

„Uebertragen Sie diese Sorgen mir, Herr Regierungsrath,“ wandte sich die Hofrathin Strahl an ihn; „lassen Sie mich immerhin an seinem Krankenbett Herrn Walther die Gewißheit geben, daß fremder Schmerz mein Herz zur Theilnahme stimmt.“

„Und ich kann die Tante begleiten, nicht wahr?“ fragte Meta mit blihenden Augen, und fuhr darauf heiter fort: „und hat Herr Walther der Stimme der Musik sein Herz und Ohr nicht verschlossen, dann will ich mit der Macht des Gesanges, gleich David seine Schmerzen bannen.“

„Wie könnte ich der zarten Theilnahme der edlen Samariterin entgegen sein wollen?“ antwortete mit bewegtem Tone der Regierungsrath, und fügte dann herzlich hinzu: „gehen Sie in das Krankenzimmer meines edlen Freundes, wohin das Gefühl Ihres schönen Herzens Sie leitet.“

Mit geschlossenen Augen lag Herr v. Pförtner, nachdem der Arm in seine rechte Lage wieder eingehoben war, auf seinem Lager, an welchem der junge Pförtner und Strahl, beide in tiefes Nachdenken versunken saßen.

Eine Todtenstille herrschte in dem Gemache. Da beugte sich Moriz v. Pförtner über den Schlummernden, und der leise Athem des Herrn Inspectors sagte ihm, daß er, von den Schmerzen ermattet, sanft eingeschlafen sei! Er winkte seinen Better Strahl auf das nicht weit entfernte Sopha, und sagte halblaut: „nicht wahr, nun bleiben wir?“

„Ja freilich, lieber Moriz,“ entgegnete Felix Strahl, „wir können doch unmöglich Herrn Walther jetzt verlassen. Der Regierungsrath hat viel mit der Bewirthung seiner Gäste zu thun, der arme Mann wäre ja dann ganz verlassen!“ — Plötzlich fühlte er hier wie eine kleine sanfte Hand den Mund ihm zubielt. Mit Macht entwand er sich dieser sanften Fessel, und sah sein liebes Mühmchen Meta, seine Mutter und den Regierungsrath vor sich stehen, die durch eine Seitenthür eingetreten waren.

Der Regierungsrath legte seine Hand auf Felix's Schultern und sagte freundlich: „wollen Sie und Ihr Better Pförtner mich und meine Freunde verlassen?“

„Ja,“ nahm leise Moriz v. Pförtner das Wort, „ich weiß, Sie lieben die Wahrheit; so lassen

Sie mich offen bekennen, daß mir in Meiriz die Luft zum Athmen fehlt. Und hätte Herr Walther nicht heute das Unglück gehabt, welches uns gebietet, den lieben Freund nicht zu verlassen, so hätten wir bereits morgen Meiriz im Rücken.“

„Das sollen Sie nicht,“ entgegnete ihm der Regierungsrath. „Aber lassen Sie uns jetzt nach unserm Kranken sehen, vielleicht bedarf er der Hilfe.“

Herr v. Pförtner hatte keinen Augenblick geschlummert, und mit tiefbewegter Brust die leisegeführte Unterhaltung der Anwesenden vernommen. Als der Regierungsrath hinter den Bettschirm trat, und mit feuchtem Auge den theuren Jugendfreund ansah, reichte dieser, von einem sprechenden Blick begleitet, ihm die Hand.

„Geht es besser, lieber Walther?“ fragte mit liebevoller Stimme der Regierungsrath.

„In diesem Augenblick, mein edler Freund, fühle ich die Nähe eines höheren Friedens,“ sagte mit Ausdruck Herr v. Pförtner.

„Doch damit Sie auch den irdischen Himmel auf Erden noch kennen lernen, so haben zwei edle Damen aus dem Kreise meiner Gäste sich Ihrer Pflege unterzogen: die Hofrathin Strahl, und Fräulein Meta,“ sagte in unverkennbarem Zeichen von Rührung der Regierungsrath.

Herr v. Pförtner richtete sich mühsam in die Höhe und sagte leise: „Sie wollten, meine Damen, in der einsamen Krankenstube meine Stunden mir verfußen?“

Mit unnachahmlicher Anmuth trat Meta an das Krankenbett, und begann in ihrem wohlklingenden Organe: „das wollen wir von Herzen, alter Herr, wenn Sie nämlich uns versprechen, so lange Tanten und ich auf unserm Posten sind, die Rolle eines Karthäusers zu übernehmen?“

„Meine Nichte hat Recht,“ nahm die Hofrathin das Wort, und ein freundlicher Zug spielte um ihre Lippen; „auch ich bitte, daß Sie sich ruhig auf Ihrem Lager verhalten, dann werden Sie desto leichter Ihre Schmerzen vergessen, da unsere heitre Meta den Stoff zur Unterhaltung nicht wird ausgeben lassen.“

„Ja, und mein Geist wird hier bessere Nahrung finden können, als in dem Kreis der ehrenwerthen Herren, die, nehmen Sie es, Herr